

EIN SCHUHPARADIES FÜR ARBEITER

www

Vor über einem Jahrhundert eröffnete Mathias Hubert seine Schuhfabrik in Tetingen. Heute lebt das Gebäude als Kulturzentrum weiter – und die Erinnerungen seiner Mitarbeiter in den Erzählungen ihrer Kinder. Zwei Familiengeschichten.

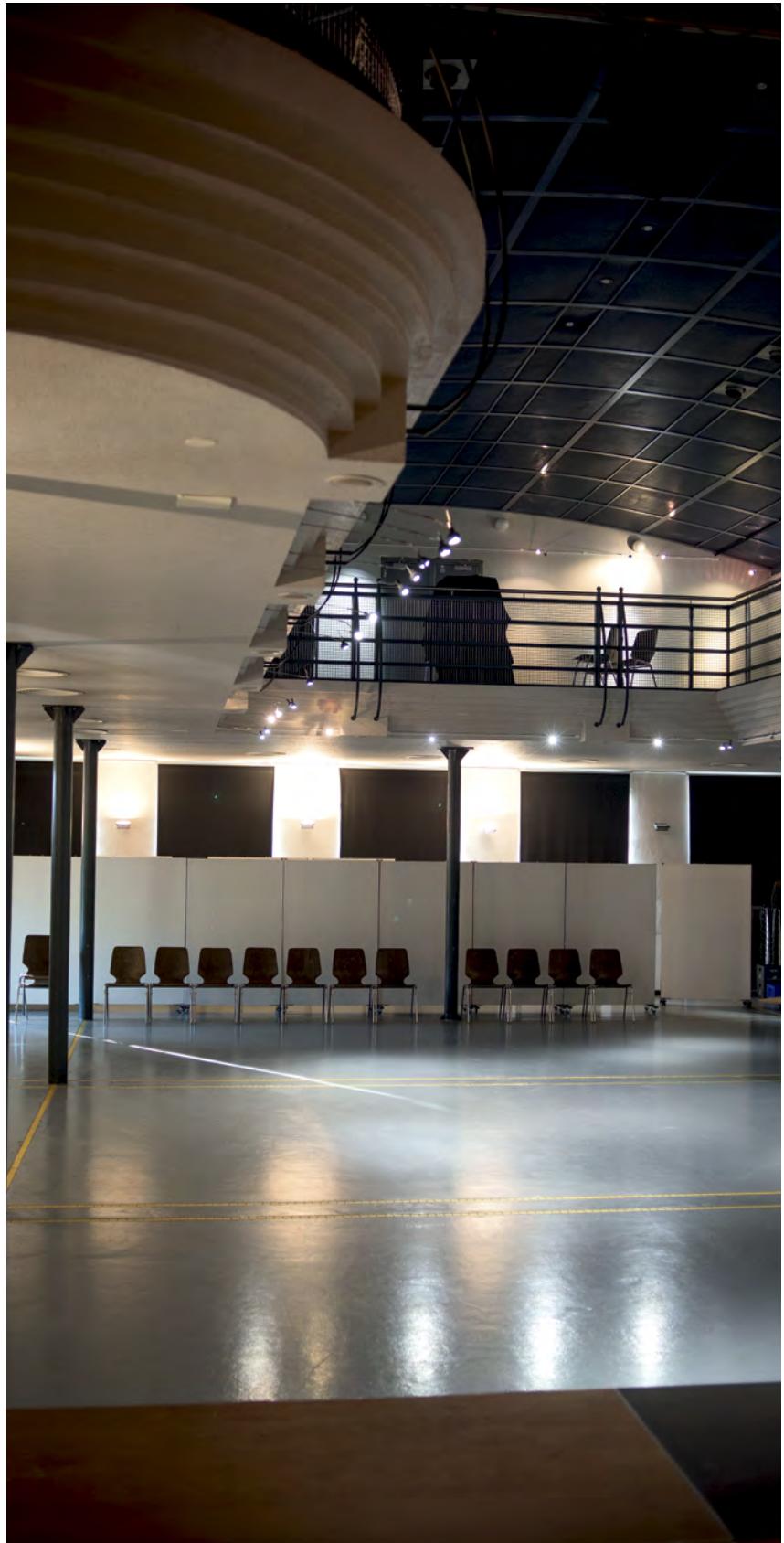
www



Téid Lunkes (1909-1983), das fünfte von sieben Kindern, bekam zur Kommunion neue Schuhe: ein Paar aus feinstem Lackleder. Solche Prachtexemplare hatte er zuvor nur im Schaufenster der Tetingener Schuhfabrik gesehen. Seitdem hegte er einen Traum: eines Tages selbst solche Schuhe herzustellen.

Joseph Hubert (1898-1974) dagegen hat nie von Schuhen träumen müssen. Als jüngstes von sechs Kindern wuchs er zwischen den Stanzmaschinen und Schuhkartons seines Vaters Mathias (1859-1946) auf, dem Inhaber der Tetingener Schuhfabrik. Er wusste, dass auch er einmal Schuhfabrikant werden würde. Der Familienbetrieb war für seine Arbeiterschuhe, die „Minettsschung“ oder „Brodequin“, bekannt. Sie waren das Spezialgebiet von Mathias Hubert, der den Bedarf im industriellen Süden früh erkannt hatte. Mathias war unter den Bergleuten aufgewachsen und verstand die besonderen Anforderungen, die sie an ihre Arbeitsschuhe hatten, sehr gut. Die Modelle wurden von ihm persönlich entwickelt: Da die Verletzungsgefahr an den Nasenspitzen höher war, versah er die Schuhe mit stählernen Einlagen. Aber ob mit Einlagen oder ohne – es gab keine Bergleute in der Umgebung, die nicht seine Schuhe getragen hätten.

Josephs Vater war zu der Zeit, als die Stahlindustrie sich um die Jahrhundertwende immer mehr entwickelte, bereits ein erfahrener Schuster. Aus bescheidenen Verhältnissen stammend, wanderte er als Geselle bis nach Paris, um sein Handwerk zu erlernen. Danach gründete er seine eigene Schusterei in der Rümmlingerstraße in Tetingen. Mathias bekam eine Tochter und fünf Söhne, von denen drei – Albert, Arthur und Joseph – seinen Beruf ergriffen. Um die Jahrhundertwende arbeiteten in der Rümmlingerstraße schon ein Dutzend Mitarbeiter.



WIE EINE PRINZESSIN IM TURM

1912 kaufte Mathias ein Grundstück in Neuwies (heute 12, rue Pierre Schiltz) und begann mit dem Bau einer richtigen Schuhfabrik neben der „alten“. Ein Jahr später stand sie da, schön wie ein Schloss. Im Turm in der Mitte des Gebäudes befand sich das Treppenhaus, das unter anderem zu den Büros von Josephs Vater führte. Im Erdgeschoss standen die Maschinen, im Keller war das Lager untergebracht und im ersten Stockwerk arbeiteten die Näherinnen. Unter ihnen waren viele hübsche Mädchen. Jedoch keine von ihnen gefiel Téid Lunkes, der inzwischen als Lehrling in der Fabrik zu arbeiten begonnen hatte. Nach seiner Lehre wurde er von der Gebrüder Hubert & Co. Schuhfabrik als Angestellter übernommen.

Sein Traum war in Erfüllung gegangen. Also suchte er sich einen neuen –

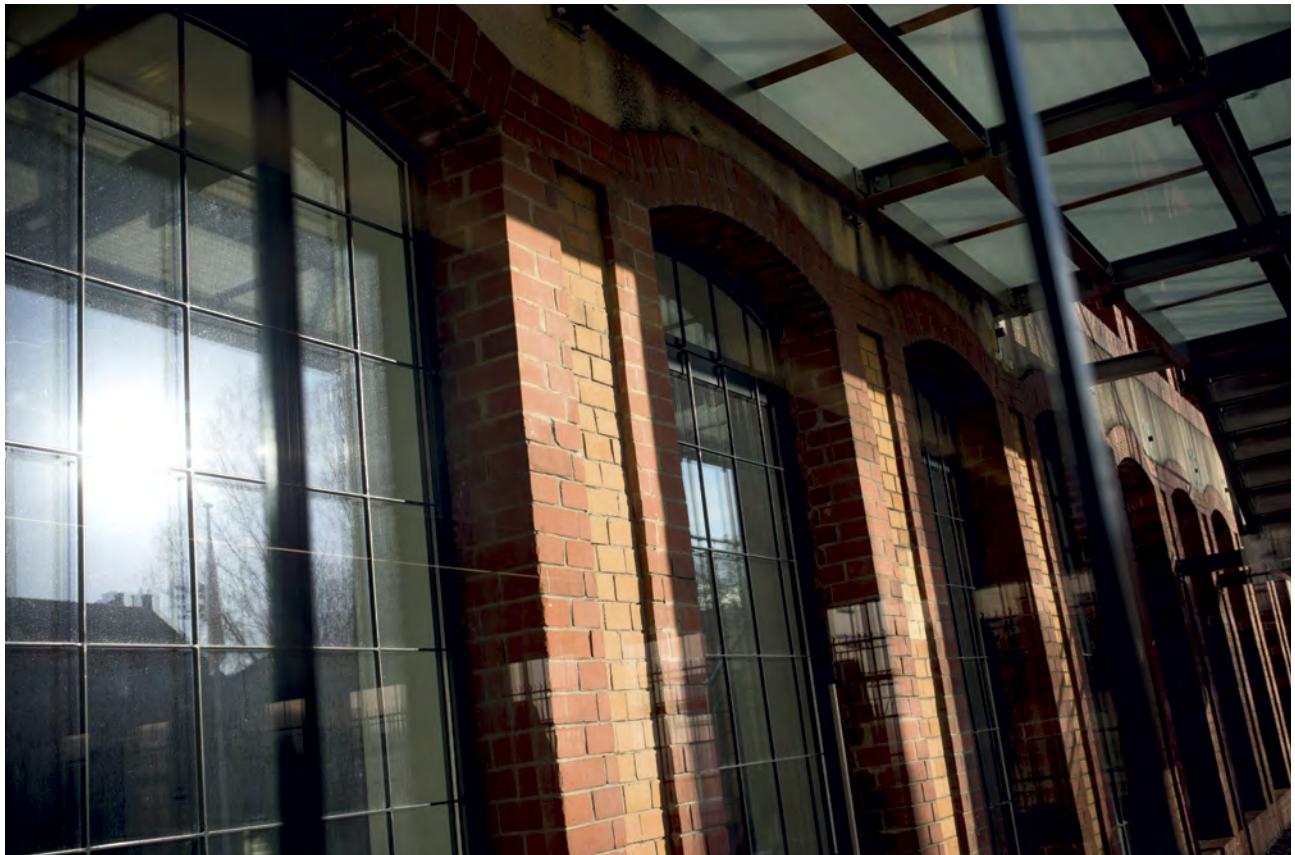
namens Trina Mechtel. Sie war die Sekretärin der Schuhfabrik. Téid schaute ihr nach, wenn sie wie eine Prinzessin aus ihrem Turm herunterkam, um den Chef ans Telefon zu rufen, wenn sie über den Hof zur Warenannahme lief und wieder hoch ins Büro. Eines Sonntags zog er seinen besten Anzug an und fragte sie nach dem Kirchenbesuch, ob sie mit ihm ausgehen würde. Das war im Frühjahr 1940. Dann brach der Krieg aus.

Téid und Trina wurden evakuiert und kamen nach Frankreich, nach Dijon. Die Fabrik wurde von der Trierer Romika 1942 übernommen, die durch die Enteignung einer jüdischen Familie in die Hände der Nazis gefallen war. Mit der Übernahme änderte sich auch das Sortiment, und die Gebrüder Hubert, die keine Sympathisanten des neuen Regimes waren, wurden zwangsumgesiedelt. Joseph, der 1928 geheiratet hatte, und sein Bruder

Arthur mussten mit ihren Familien (beide hatten inzwischen zwei Kinder) nach Schlesien, wo sie im Lager Kloster Leubus an der Oder zusammen mit 800 anderen Luxemburgern zu fünfzehnt in einem Raum einquartiert wurden. Die Zwangsarbeiter wurden in der Industrie eingesetzt. Albert, der älteste Bruder, durfte als Mitarbeiter der Fabrik in Luxemburg bleiben.

GLÜCKLICHE HEIMKEHR

1943 arbeiteten Téid und Trina wieder in der Schuhfabrik. Die Huberts jedoch durften nicht nach Luxemburg zurückkehren, aber zumindest bekamen sie im selben Jahr die Erlaubnis, das Lager zu verlassen. Arthur fand Arbeit bei Salamander in Kornwestheim bei Stuttgart und Joseph bei Romika in Trier. Er zog mit seiner Familie in eine kleine Wohnung in der Güterstraße. Erst als sein



Sohn Olivier an einer schweren Bronchitis erkrankte, wurde 1944 der „Antrag auf Genesungsurlaub“ genehmigt. Als Erster aus der Familie durfte Olivier wieder nach Hause reisen. „Das war der glücklichste Augenblick meines Lebens. Ich war im Haus in der Rümmelingerstraße, in dem mein Großvater 1908 das erste eigene Schuhpaar hergestellt hatte. Ich war in der Heimat,“ so Olivier Hubert heute.

Das Glück kehrte auch in das Haus von Téid Lunkes zurück, der 1946 seinen ersten Sohn Jeannot bekam. Weder Teid noch seine Söhne haben je andere Schuhe als die von Hubert getragen. „Diese an den Sohlen komplett mit Nägeln beschlagenen Schuhe waren ein Hit, weil man damit über den Bürgersteig gleiten konnte, wenn man Anlauf nahm“, erinnert sich Jeannot Lunkes. Das andere tolle Extra der Schuhfabrik war die Rutsche im Hinterhof bei der Warenannahme, die eigentlich für die Beförderung von Sohlenleder gedacht war.

Joseph Huberts Sohn Olivier stieg 1953 ins Familienunternehmen ein, nachdem er im belgischen Löwen an der Universität Wirtschaft studiert hatte. Seine wichtigste Aufgabe war das Design: Er entwickelte Straßenschuhe für Herren und Kinder. Nach zehn Jahren verließ er die Fabrik jedoch wieder, weil es für Olivier absehbar war, dass sie der Lohnkonkurrenz zur Stahlindustrie nicht standhalten konnte. Zudem herrschte Uneinigkeit darüber, wie das Unternehmen reformiert werden könnte.

Die Stahlindustrie boomte in der Nachkriegszeit und die Nachfrage nach Hochofenarbeitern war entsprechend groß. Trotzdem hat Téid Lunkes die Fabrik nie verlassen. Neben ihm blieben in den letzten Jahren nur mehr Lehrlinge und Mitarbeiter ab 45 dem Unternehmen treu. Der Rest arbeitete in drei Schichten beim Industrieriesen ARBED. Téid blieb bis die Fabrik 1967 ihre Tore ein für alle mal schloss.



— DIE NACHFAHREN —

Jeannot Lunkes (geb. 1946), ist der Sohn von Téid Lunkes, Tetingener Lokalhistoriker und Lehrer. 1990, anlässlich der Einweihung der Schuhfabrik als Kulturzentrum, schrieb er gemeinsam mit Jules Kauffmann die Geschichte der Fabrik nieder („Inauguration du Centre culturel Schungfabrik à Tétange, le 19 janvier 1990“. Commune de Kayl-Tétange).

Olivier Hubert (geb. 1929) zog nach Belgien, wo er in die Lebensmittelbranche wechselte. Zum hundertjährigen Bestehen organisierte er mit seiner Tochter Christiane (beide unten im Bild) eine Fotoausstellung in der ehemaligen Schuhfabrik. Christiane arbeitet als Sportlehrerin in Luxemburg. Olivier ist pensioniert und wohnt in Bridel. Er ist der einzige noch lebende Hubert, der früher in der Schuhfabrik tätig war.



— HINTERGRUND —

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gab es in Luxemburg um zwanzig Schuhfabriken, die sich auf unterschiedliches Schuhwerk spezialisiert hatten. Ein ähnliches Sortiment wie die Tetingener Schuhfabrik hatten z.B. Arthur Pratt in Luxemburg und – vor dem Krieg – die Firma Falux.

